

Sinn und Bedeutung der Jagd heute

(Joachim Graf Schönburg)

"Du liebst alles was ist und verabscheust nichts, was Du gemacht hast. Denn hättest Du etwas gehaßt, Du hättest es nicht geschaffen... Du schonst alles, weil es Dein Eigentum ist, Herr, Du Freund des Lebens, denn in a l l e m ist Dein unvergänglicher Geist." (Buch der Weisheit, 11. Kapitel).

Über Sinn und Bedeutung von irgend-etwas am frühen Morgen zu sprechen, ist ein schwieriges Unterfangen. Ich kann eigentlich eher am Abend philosophieren - über Sinn und Bedeutung des menschlichen Lebens überhaupt, über Sinn und Bedeutung wesentlicher Komponenten menschlichen Lebens wie "Sinn und Bedeutung der Arbeit" oder "Sinn und Bedeutung der Liebe..." Sei's drum! Plaudern wir also ein wenig über "Sinn und Bedeutung der Jagd"..

Fischfang und Jagd gehören zu den allerältesten Tätigkeiten des Menschen, ja nicht nur des Menschen: Eine große Zahl unserer Mitgeschöpfe, von der Wespe über die Spitzmaus und Meise, bis zu Löwe und Adler, lebt davon. Sie sind darauf angewiesen, ökonomisch und erfolgreich zu jagen, damit ihr Energiegewinn durch den Verzehr der Beute nicht geringer ist als der Energieaufwand, um sie zu bekommen. Das bedeutet u.a., daß sie ein "gerütteltes" Maß an Beutetieren im Angebot haben müssen, sonst ginge diese Rechnung nie auf. Tatsächlich hängen sie existenziell von ihren Beutetieren ab, sie werden sogar von ihnen zahlenmäßig "reguliert" - und nicht etwa umgekehrt, wie man oft auf den ersten Blick meinen möchte. Es ist noch gar nicht lange her, da habe ich - sehr wohlgemeinte - Ausführungen darüber gelesen, wie viele Insekten eine Fledermaus im Laufe des Sommers "vernichtet". Oh Gott! Die Fledermaus ist ein Jäger und braucht daher ein möglichst kontinuierliches Überangebot an nachtaktiven Insekten, um selbst leben und ihre Jungen aufziehen zu können. Würde sie Insekten vernichten, würde sie sich den Ast absägen, auf dem sie sitzt. Was sie stattdessen tut, ist lediglich, den bejagten Insektenpopulationen einen (für dessen Wohlergehen unwesentlichen) Anteil zu entnehmen. Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß das Jagen der Fledermaus das Schicksal oder auch nur die zahlenmäßige Entwicklung der betroffenen Insektenpopulation überhaupt beeinflusst.

Höchstens könnte man sich - mit viel Phantasie - einen indirekten Einfluß vorstellen: Ähnlich dem der Wölfe auf die Karibou-Herden, der darin besteht, daß diese in einem (offenbar für das langfristige Wohlergehen der Karibou nützlichen) Zustand der Wachheit gehalten werden, von dem allenfalls die Geborgenheit der großen Zahl befreien darf. Die Entlohnung der Wölfe für diesen Dienst kann man sich so vorstellen, daß sie sich unter den doofen oder unaufmerksamen Stücken bedienen dürfen - wobei ihnen entbehrliche, ganz junge oder ganz alte Stücke auch noch zukommen.

Ich würde daher nie davon reden, daß Wölfe Karibous oder Fledermäuse Insekten "vernichten" - nicht nur, weil der Begriff "vernichten" zu einem kybernetischen und alle Lücken wieder schließenden System nicht recht passen will, sondern auch, weil "vernichten" einen Ton von Feindschaft mitklingen läßt - und den gibt es zwischen Jäger und Beute doch keinesfalls. Wollte man die Wölfe und Fledermäuse vermenschlichen, müßte man eher davon reden, daß sie die Karibous und Insekten "lieben" - ganz so, wie der Massai seiner Rinder und der Schafhirte seine Schafe liebt: Da spricht man ja auch nicht davon, daß er soundsoviel Hammel und Lämmer "vernichtet", wenn er für sich und seine Gäste schlachtet und brät.

Ich glaube, es ist wichtig, zunächst dieses grundsätzliche Verhältnis zwischen Jäger und Beutetier im allgemeinen festzuhalten. Erstens gilt es grundsätzlich für den menschlichen Jäger nicht weniger, als für seinen jagenden Kollegen aus dem Tierreich. Zweitens werden wir es - besonders heute auf einer Arbeitstagung zum Thema "Greifvögel und Jagd" - auch mit besonderen Variationen dieses grundsätzlichen Verhältnisses zu tun bekommen.

Und es gibt durchaus Variationen
Begleiten wir doch einmal im Geist eine Menschengruppe, bei denen Mensch-Sein und Jäger-Sein noch ein und dasselbe ist, die weder eine "Arbeitsteilung" noch eine Weiterentwicklung in dieser Richtung mitgemacht hat - z.B. südamerikanische Indios im Regenurwald des Amazonasbeckens. Die Gruppe schleicht lautlos durch den fieberheißen, uns schier undurchdringlich erscheinenden Wald. Als erstes fällt, hoch aus einer Baumkrone, getrof-

fen von einer harten Lehmkugel aus dem langen Blasrohr, ein kleiner Affe. Er schreit, wird mit Lianen an ein Stück Holz gefesselt und für den Rückweg liegengelassen. Verwirrt blickt er uns nach. "So bleibt er länger frisch" wird mir erklärt. Alles freut sich schon auf den köstlichen Braten, den er am Abend liefern wird.

Die anderen Variationen können sie sicher alle sehr schön selbst ausmalen: Der Eskimo, der einen Polarfuchs fängt, um seiner Braut für ihren Anorak einen warmen Pelz hinzuzufügen, der Ureinwohner aus Neuguinea, der seiner Auserwählten mit den Schwanzfedern eines Paradiesvogels auf die Sprünge hilft, der Trapper im North-West-Territory Kanadas, der mit den erbeuteten Pelzen sein Jahreseinkommen bestreitet, der tamalische Rinderhirt in Indien, der die Beutereste des Tigers mit E 605 spickt (die Beutereste waren vorher eine seiner Kühe) und später mit dem Tigerfell, Klauen und Schnurrhaaren zu Markte zieht - bis zu Willy Brandt, der in Norwegens Fjorden Lachse fischt - wobei es ihm weniger darauf ankommt, einen Lachs zum Essen zu bekommen (höchstens "auch"!), sondern mehr darauf, in dieser faszinierenden- großartigen Landschaft, der uralten und so tief in uns sitzenden Leidenschaft des (möglichst nicht zu einfachen) Beutemachens nachzugehen....

Jedes Mal wird das Verhältnis des Jagenden zum Beutetier ein bißchen anders sein....

Dabei wird sicher auch eine Rolle spielen, wie die vorherrschende Einstellung der jeweiligen Menschengruppe die Tiere und Pflanzen traditionell in "nützliche" und "schädliche" einteilt. Ich will dabei gar nicht einmal so weit gehen zu behaupten, die (an eigenen Nutzungsvorstellungen orientierte) Einteilung von Tieren und Pflanzen in "nützliche" und "schädliche", in Geziefer und Ungeziefer, Kräuter und Unkräuter, sei eine spezifisch menschliche Erfindung. Ich kann freilich auch das Gegenteil nicht beweisen, aber auch nur, weil es allein den Menschen vorbehalten ist, verbal und schriftlich solche Unterscheidungen auszudrücken. Aber wer sich viel mit Tieren beschäftigt und ihre Ausdrucksweise zu verstehen bemüht ist, kann sich des Eindruckes nicht erwehren, als ob auch die Tiere solche Unterscheidungen kennen würden.

Wenn ich z.B. einen Fuchs längere Zeit beobachte, so meine ich

sagen zu können, daß er Mäuse und Junghasen für liebe und nützliche Spitzmäuse, Krähen und Jagdhunde für böse und schädliche Tiere hält. Für recht überflüssig und eher schädlich hält er wahrscheinlich Bussarde und Waldkäuze, weil man sie nicht kriegt, sie einem aber an die heiligen Mäuse gehen. Für zumindest lästig, wenn nicht überhaupt schädlich hält er den benachbarten Fuchs, den stinkenden Iltis und ausgewachsene Rehgaissen, die einem den schönsten Kitzbraten nicht gönnen.

Zu der Einteilung in "Nützlich" und "Schädlich" kommt dann noch - diese Sache zu komplizieren - die Einteilung in "süß" und "widerlich" hinzu - eine Einteilung die von dem Gefühl (sprich: angeborenen Instinkt) vorgenommen wird. Die Buchfinken in unseren Gärten brüten das Kuckucksei mit wahrer Hingabe aus und füttern den Jungkuckuck mit nimmer erlahmendem Eifer. Könnten sie reden, würden sie das wahrscheinlich damit begründen, daß das Ei "einfach unwiderstehlich" und der junge Kuckuck "himmlisch" sei. Und bei allem Fütterungseifer finden sie doch noch Zeit, den armen alten Steinkauz ausgiebig mit Scheinangriffen zu belästigen und die Umwelt vor ihm zu warnen.

Wir können das so gut nachfühlen, weil wir diese Gefühle von uns selber kennen. Nicht nur, daß wir bei Menschenkindern (selbst anderer Hautfarbe) den Brutpflegetrieb aufsteigen spüren - wir empfinden das Bedürfnis, sie zu streicheln oder zu knuddeln, suchen unwillkürlich in unseren Taschen nach Bonbons - wir gehen nur zu gern für Robbenbabies auf die Barrikaden - und schlagen doch (ebenso instinktiv) mit dem Spaten nach Spinnen und ekeln uns vor Engerlingen, wenn wir den Garten umgraben.

Natürlich gibt es nicht nur derartig eindeutige Fälle - oft ist nützlich mit schädlich, süß mit widerlich gemischt - und noch öfter geht es übers Kreuz: Das liebe Kälbchen schmeckt halt als Kalbsroulade recht vorzüglich, der Gecko an der Zimmerdecke ist eklig und zugleich ein Segen, wegen seiner eifrigen Jagd auf die Mücken, die ins Zimmer eindringen. Dann werden die Gefühle eben "gemischt". Übrigens: auch das Verhältnis der Jäger zu den Greifvögeln wird von "gemischten Gefühlen" bestimmt.

Weil wir heute den ganzen Tag von Greifvögeln reden werden, noch etwas mehr davon: Für die reinen Naturvölker - von uns hochmütig als "primitiv" bezeichnet - spielt der Greifvogel kaum eine Rolle, weder zum Guten noch zum Bösen. Buschmänner, Pygmäen,

Eskimos und die meisten Indianer beachten ihn wenig: weder liefert er Nahrung, noch konkurriert er mit ihnen um ihre Beutetiere. Nordamerikanischen Indianerstämmen war er allenfalls als "Kollege" beachtens- und beneidenswert, da er doch so viel leichter als jeder menschliche Jäger Entfernung und Höhen überwinden kann. Vor allem der Adler fand da Beachtung - die Adlerfeder im Kopfschmuck zeugt davon. Schon bei den Hirtenvölkern wird das etwas anders. Hier ist man sich bewußt, daß Adler und Geier Ziegen und Schafe zum Absturz aus der Wand bringen können - und man hört leicht Geschichten, wann und wo sie das getan hätten. Freilich: wo es große jagende Säugetiere gibt, von Bär, Tiger und Löwe über Leopard, Gepard, Wolf und Luchs, werden selbst die größten Greifvögel relativ unwichtig - die anderen bilden weit mehr Gesprächsstoff für Grusel- und Schauergeschichten.

Außerdem herrscht außerhalb von uns, des so fleißigen, ordentlichen und tüchtigen Weißen der Nordhalbkugel, ja selbst schon im mediterranen Raum eine beneidenswerte Gelassenheit - zur Verzweiflung unserer Entwicklungspolitiker und als Kollektivenmotiv für Pfarrer und sonstige Sammelbüchenschwinger, die (je nachdem) Rückständigkeit, Armut und Elend dieser Menschen beklagen. Deren praktischer Grundsatz ist weitgehend - zumindest nach dem ersten Ärger und Schmerz: "Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt!" Sie sammeln nicht für Robbenbabies, sie sterben kaum an Fettsucht, Herzinfarkt oder Krebs, sondern noch an Hunger oder am vereiterten Zahn - sie sind halt rückständig...

Zurück zu den Greifvögeln: wenn ein Hirte an etwas Gift kommt, legt er es natürlich aus - und wer immer es frisst, ob Bär, Wolf oder Leopard, Rabe oder Adler - es ist ihm sehr recht.

Bis vor gar nicht sehr langer Zeit war das auch die gängige Haltung unserer Landbevölkerung - vor allem soweit sie Geflügel um ihre Katen laufen hatten. Nur der tote Fuchs oder Marder oder Habicht war ein guter Fuchs oder Marder. Tief im Unterbewußtsein steckt diese Devise noch heute: Immer noch finden Sie in den Lokalteilen der Zeitungen Meldungen darüber, daß beim Kaminkehren oder beim Entrümpeln des Dachbodens plötzlich ein Marder zwischen den erschreckten Menschen umhersprang, der dann unschädlich gemacht werden konnte. Wie "schädlich" er vorher war, damit man ihn "unschädlich" machen mußte, wird gar nicht reflektiert. Auch vom Lokalredakteur nicht - das sitzt einfach zu tief.

Es ist beinahe ausgeschlossen, daß etwas von dieser Haltung auch in die durchschnittliche Haltung des Jägers zum Raubwild, hier speziell zum Greifvogel, mit eingeflossen ist. Schließlich kann man die Jägerschaft nicht soziologisch völlig von der übrigen Bevölkerung trennen.

Diametral entgegengesetzt zu der Haltung der ländlichen Bevölkerung war die ihrer großmächtigen Fürsten und Herren - und in ihrem Gefolge aller derjenigen, die auf ihren Spuren wandelten. Ob Tataren-Chan, geistlicher Kurfürst, arabischer Emir oder weltlicher Dynast, war es ihnen völlig "wschesko jeno", ob die schöneren Adler und sonstigen Greife den dummen und plumpen "Pawren" ihre stinkenden Ziegen und Schafe oder ihre blöden Hühner oder Gänse fraßen. Sie ergötzten sich an der Schönheit der Greife, fühlten sich ihnen im Innersten verwandt, jagten gar mit ihnen - und empfanden die ARS VENANDI CUM AVIBUS als Ausdruck höchst verfeinerten Lebensgenusses. Natürlich schützten sie ihre gefiederten Lieblinge auch vor jedem unbefugten Zugriff - und die Macht dazu hatten sie ja; auch die, hochnotpeinliche Strafen zu verhängen. Für das Weltverständnis eines echten Renaissance-Fürsten war es ja auch viel himmel-schreiender, wenn so ein plumper Kerl sich an einem edlen Falken vergriff, als wenn er z.B. sein (nicht minder plump) Weib erschlug.

Das alles klingt sehr zynisch und gemein - aber man sollte es sehen und aussprechen, denn auch diese Vorstellungen sind irgendwie noch in Spuren in der Haltung des Jägers zum Greifvogel mit enthalten. Und zwar einmal direkt (und schwach) über die Traditionen des edlen Waidwerks überhaupt - und zum anderen über Renz Waller und die Wiederentdeckung und Wiederbelebung der Falknererei.

Aber damit haben wir noch längst nicht alles. Im Merkantilismus, jener Begleitmusik zum üppigsten Barock, wird eine Betrachtung aller Dinge nach ihrem wirtschaftlichen Weg modern - zunächst an den modernsten und aufgeklärtesten Höfen, während man draußen auf dem Lande noch länger mittelalterlich blieb.

Ich habe letztes Jahr ein Vorwort für eine Faksimile-Druck der Holz-Mast- und Jagdordnung des preußischen Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I geschrieben. Für mich war das die erste Stelle - auf diesem Sachgebiet - wo sich der mächtige Herrscher u.a. auf dem Gebiet der Jagd über althergebrachtes Recht hinwegsetzte

und die Bestimmungen so abfassen ließ, daß sie zum größtmöglichen Vorteil seiner Kasse ausfielen. Für unser Thema ist es interessant, daß diese Jagdordnung die radikale Vertilgung aller schädlichen Tiere - darunter alle Tag- und Nachtgreife - streng anbefahl - bei gleichzeitiger Anordnung der Wiedereinbürgerung und strengsten Hege von nützlichen Tieren wie Wisente, Biber usw. Es ist ebenso interessant wie tröstlich, daß weder die Wiederansiedlungsbemühungen und die für die Hege aufgewandten Mittel, noch das absolute Vertilgungsverbot irgend etwas gefruchtet haben.

Dabei soll man nicht glauben, die technischen Möglichkeiten zum Vertilgen seien unzureichend gewesen: Pfahleisen und Horste- Ausnahmen, Gift - und das ganze Jahr ohne Schonzeiten und Rücksichten, durchgeführt von Waldläufern, die jede Ecke kannten, sind wesentlich tauglichere Mittel zur Vertilgung, als noch so moderne Gewehre in der Hand unserer Zeitgenossen, mit denen diese gelegentlich einen Greif treffen könnten, wenn sie nicht vorbeiziehen. Wie meist. Ich sehe hier eine der vielen Bestätigungen für die These, daß weit weniger das menschliche Wollen (ob gut oder böse) für das Vorkommen von Wildtierarten entscheidend ist, als vielmehr die den einzelnen Arten und Populationen innewohnende, nicht immer vorhandene oder auch nur gleich stark vorhandene, Vitalität - und als die Rahmenbedingungen, die für sie gute, erträgliche oder gar keine Lebensmöglichkeiten mehr bieten.

Aber zurück zur Haltung der Jäger zu den Greifvögeln. Während Adel und Bauernschaft sich nur schwer zum Merkantilismus bekehren ließen, sondern auch hier wieder altmodisch und fortschrittfeindlich blieben, erfaßte ihn das aufstrebende Bürgertum mit fliegenden Fahnen.

Was so die richtige Jagd ab 1848 war, mußte außerdem vor der bürgerlichen Moral und ihren Wertvorstellungen bestehen können. Also mußte sie "gesund" sein, den Körper des Jünglings zum Wehrdienst ertüchtigen, sie mußte sich - volkswirtschaftlich wie betriebswirtschaftlich - "rentieren". In dieses Gesamtbild paßte es prächtig, daß man sich verpflichtet sah, zugunsten der braven und nützlichen Rehe, Hasen und Hühner einen erbarmungslosen Krieg gegen alles "Gesindel" und jeden "Strauchritter" zu führen. Herbe Kritik wurde an jenen Sonntagsjägern laut, die nur an schönen Tagen ins Revier zögen, um sich ein paar Hasen und Hühner zu schießen - das übrige Jahr aber nichts taten, um den Wildbestand

zu heben - kein Gift gegen Füchse und keine Pfahleisen gegen die Strauchritter der Lüfte einsetzten. Auch von dieser Haltung steckt noch manches in unseren jägerischen Tradition - wie sollte es auch nicht? Es gibt kaum etwas in der Geistesgeschichte, was ganz spurlos untergegangen wäre!

Aber die Geschichte hat ihre eigene List. Bald wurde vielen echten Jägern dieser Art Jagd viel zu bürgerlich - sie passte nicht mit ihrem sonstigen jägerischen Lebensgefühl zusammen. Viele mögen es gefühlt haben, ohne es wirklich ausdrücken zu können. Denn als dann Männer kamen, die die Gabe des Wortes hatten, flogen ihnen die Herzen der Jäger zu - und ihre Bücher wurden gekauft und begeistert gelesen. Für einen Gagern, für einen Löns, waren Wolf und Luchs, Adler und Habicht durchaus verwandte Seelen - und der "zweckmäßige Herr Meyer" und die Fasanen als "Jagdpapageien" Objekte für Spott und Hohn. Wer auf Uskokoböcke jagt und dabei die Flöte des Pan zu hören meint, wer durch Risch und Rohr zieht und sich als einsamer Wolf fühlt, für den passen Rentabilitätsberechnungen ebenso wenig ins Jagdrevier, wie Wechsler in den Tempel!

"Der wilde Falk" ist mein Gesell, der Wolf mein Kampfgespann..." singen wir Jäger seither wieder aus voller Brust - und grämen uns doch, wenn uns der Fuchs einen Hasen gerissen hat.

Mit den Wildgänsen, die durch die Nacht rauschen und der Erkenntnis, daß man alles verloren haben würde, wenn man sich nicht mehr den vertrauten Umgang mit Allmutter Natur pflegen könne, erstarkte auch der Naturschutz. Auch hier ging es zunächst um Tiere und Pflanzen, dann um unnütze Landschaften und Landschaftsteile im Ganzen, deren sich Jäger - am Anfang waren es fast nur Jäger - annahmen. Zu den "Unnützen" gehörten auch die vielen kleinen Vögel - und um sich einer Nützlichkeitsbesessenen Mitwelt verständlich machen zu können, rechnete man ihren "Nutzen" aus. Kuriosa kamen dabei vor - wie die "Heiligsprechung" verschiedener Kleinvögelchen - verbunden dann logischerweise mit Abscheugesängen gegen den bösen Sperber, der sich an ihnen "vergriff" (!). Dazu kam dann noch eine kräftige Prise nationalen Hochmuts: Fraßen nicht die Katzelmacher sogar diese lieben kleinen Vögelchen - pfui Teufel! (Wenn auch der eigene Großvater noch die Drosseln im Dohnenstiege gefangen hatte - und Herr Heinrich am Vogelherd hat bestimmt auch nicht auf den

Komposthaufen geschmissen, was ihm ins Garn gegangen war.)

Nur ist im Grunde nichts dagegen zu sagen, wenn einer für den eigenen Gebrauch die Welt in ihm willkommene und ihm nicht willkommene Geschöpfe einteilt - aus welchen Motiven auch immer. Da mag man noch so den Schöpfer in allen Geschöpfen zu sehen bemüht sein und sich selbst als Teil der Schöpfung - mit Erstgeburtsrecht ohne ohne: Das Hemd ist einem näher als der Rock - und wenn Sie selbst am Abend auf der Terasse sitzen und ihnen die Amsel mit ihrem Abendlied besser behagt als die Stechmücke mit ihrem Stich, wenn sie beim Blick auf ihren Garten die etwas mühselig aufkommenden Salatpflanzen mehr freuen als die üppig sprießenden Disteln, ist dagegen noch nichts zu sagen. Auch das ist - meine ich - noch durchaus "natürlich". Wat dem een sin Uhl, is dem andern sin Nachtigall" sagt ein plattdeutscher Spruch: Zur selben Abendstunde freut sich der eine eben mehr über die mäuseverzehrende Eule, der andere über die melodiös singende Nachtigall.

Gefährlich und unbiologisch wird es erst, wenn solche Vorlieben - aus wirtschaftlichen, ethischen, religiösen oder geschmacklichen Gründen - zu allgemeinverbindlichen Rechtsnormen gemacht werden.

Aber selbst da gibt es noch Unterschiede - denn schließlich hat es Tabu-Tiere immer und überall gegeben. Ich kann Ihnen die graduellen Unterschiede vielleicht am besten an Beispielen klar machen:

- Wenn beim Stamm der Cabrai in Togo alle Schlangen "tabu" sind, so trifft das - mit seinen erfreulichen wie mit seinen unerfreulichen Auswirkungen alle Stammesangehörigen ziemlich gleich. Natürlich werden die Frauen öfter gebissen als die Männer, weil sie auch mehr Feldarbeit machen müssen - aber auch Frauen haben ihren Wert und die Ersatzbeschaffung ist zuweilen mühselig.
- Wenn Herzog Willibald der Wahnsinnige den Rothirsch zum Tabu-tier erklärt, so werden seine Grundholden und sonstigen Untertanen davon zwar sehr viel stärker betroffen als er - sie werden schon Kohldampf schieben, ihre Kinder werden weinend nach Brot verlangen, während der Herzog und die seinen noch über Magendrücken von den zu üppigen Gelagen klagen werden. Indes: Nach einer Weile wird der Minister und Großsäckelbewahrer zu

seinem Fürsten treten und wird ihn besorgt darauf aufmerksam machen, daß der Wohlstand (und damit die Steuerkraft) des Herzogtums sinke - und daß überhaupt keinerlei Abgaben mehr zu erwarten wären, wenn erst mal die Bauern alle verhungert seien.

- Wenn es der Britischen Gesellschaft zum Schutz der Tiere gelungen wäre, beim Kolonialministerium durchzusetzen, daß das Rentier "Tabu" erklärt worden wäre, hätten sich zwar manche nordamerikanische Indianerstämme in der selben Lage befunden, wie die Bauern Herzog Willibalds des Wahnsinnigen, die Londoner Hausfrau und Tierschützerin Emmy Smith wäre dagegen völlig unbetroffen geblieben...

Die Gefahr ist also keineswegs abstrakt, sondern entspricht - oder entsprach - weitgehend der tatsächlichen Lage, daß jeder sich bemüht hat, diejenigen Tiere oder Pflanzen heiliggesprochen zu bekommen, die ihn gerade besonders freuten - ganz abgesehen davon, ob sie andere ärgerten - ohne Rücksicht darauf, ob sie andere freuten.

Der Heiligsprechung teilhaftig geworden sind weiterhin auch die Greifvögel. Entweder weil man sie angeblich oder tatsächlich - aus welchen Gründen immer - mit Bestandsbedrohten verwechseln könnte. Letzteres klingt wie ein ganz dicker Hun - denn gerade vom Jäger erwartet ja der Gesetzgeber in der Praxis, daß er nicht nur eine Rehgis von einem Stück Rotwild unterscheiden kann, sondern auch ein Schmaltier von einem Alttier... Tatsächlich baden wir alle aber hier die Folgen einer an sich längst überholten Einstellung aus, nach der "alles, was einen krummen Schnabel und scharfe Krallen hat" schädlich und deshalb möglichst abzuschießen sei.

Zum Glück hat diese Heiligsprechung bis jetzt nur die größeren gefiederten Jäger, die sogenannten Raub- und Greifvögel erfaßt; ihre Mitjäger im Pelze dürfen wir weiter bejagen - und der Fuchs ist auch nicht deshalb geschützt worden, weil wir Jäger ihn eventuell mit dem Marder verwechseln könnten.

Die Marder sind überhaupt ein gutes Beispiel: Hätten sie eine so geschickte und energische Lobby wie die Greifvögel, hätten auch sie eine Heiligsprechung erreichen können - mit den selben Behauptungen und Argumenten. Die Welt wäre darüber auch nicht untergegangen, auch die Niederwildbesätze hätte das nicht vernichtet. Der einzige wesentliche Unterschied zu den Greifvögeln besteht - für mich - darin, daß die Marder ein Winterkleid besitzen, mit

dem man Frauen verrückt machen kann - warm, weich und teuer. Nun haben die Marder jedoch eine Jagdzeit - und die wird von einer Minderheit der Jäger weidlich ausgenutzt, um ihnen mit Falle und Flinte auf den Pelz zu rücken. Ich kenne eine Anzahl Jäger, die es Winter für Winter auf ein Dutzend und mehr Marder bringen; ich kenne noch mehr Jäger, die noch nie einen Marder geschossen oder gefangen haben. Das Hauptmotiv für die Marderjagd ist die Jagdpassion, dahinter rangiert der Erlös der Bälge und noch dahinter der Glaube, damit für das Niederwild (oder für bestimmte Wildarten) eine gute Tat zu vollbringen.

Besonders letzteres Motiv dürfte mit fortschreitender Aufklärung immer magerer ausfallen - denn der Einfluß des Jägermenschen auf sein Beutetier, den Marder, ist genau so gering, wie der Einfluß des Jägers Marder auf seine Beutebesätze.

Wenn wir nun endlich dahin kämen (und kommen dürfen), als Jäger den Habicht nicht anders zu betrachten als den Marder - nämlich weder als bekämpfenswürdigen Strauchdieb noch als tabuisiertes Heiligtum, sondern als herrliches und begehrenswertes Wild, daß wir weder missen wollen noch als Beute für uns völlig ausscheidet, wäre viel geholfen. Als Jäger möchte ich gerne, daß wir selber den Anfang machen: Wer auf den Hirsch nur geht, weil er Baumrinde, und auf den Marder nur, weil er Hendln frißt, mag durchaus beachtliche Strecken erzielen - zum wirklichen J ä g e r fehlt es bei ihm aber noch weit! Daß bißl weniger Baumrinde oder Hendln fressen, kann allenfalls ein zusätzlicher Grund sein, da oder dort jagdlich aktiver zu sein als anderswo schließlich leben wir nicht allein auf der Welt - aber es kann und darf nicht der entscheidende Grund dafür sein, warum wir jagen. Und er ist es auch nicht - das wissen Sie alle! Aber was für den Hirsch und den Marder gilt, müssen wir auch für die Greifvögel gelten lassen - auch wenn wir in diesem Falle selbst gleichzeitig in der Position des Jägers u n d des Hendlhalters oder Baumbesitzers sind. Ich meine, wir dürfen von Gesetzgeber fordern, daß er uns das auch glaubt, wenn wir ihn auffordern, zwischen jagenden Tieren im Pelz und jagenden Tieren im Federkleid keine so unsinnigen Unterschiede zu machen: Wir bejagen den Fuchs und den Marder auch - und haben beide nicht ausgerottet, könnten es wohl garnicht, wie die Zeiten beweisen, in denen mancher das

versucht hat. Aber wir wollen das auch nicht. Wir halten uns auch bei Füchsen und Dachshunden und Marder und Iltis und Wiesel an Jagd- und Schonzeiten, wo welche verordnet sind - wir können es auch bei Habicht und Bussard.

Und wenn uns jemand mißtraut, wir könnten den Beständen an gefiederten Jägern - willentlich oder versehentlich - doch zu großen Schaden antun: Wir haben doch Methoden entwickelt, wie man das kontrollieren kann. Wir selbst haben seinerzeit - das ist offenbar nur vergessen worden - voll Mißtrauen gegen Jagdschinder die Abschlußpläne und ihre Kontrolle durch die Jagdbehörden bzw. öffentlich-rechtlichen Institutionen erfunden. Wir haben das bis zu Pflichttrophäenschauen und "körperlichen Nachweis" weiterentwickelt - mal aus Angst, es könnte zu viel und zu viel "falsches", mal um zu verhindern, daß zu wenig geschossen wird....

Die Methoden, das Instrumentarium ist ja da! In den Gremien, die über solche Pläne beschließen, sitzen bei uns ohnehin die anderen mit, um zu beobachten, daß nicht zu wenig (oder zu viel) erlegt wird - jedenfalls bei mir zu Hause ist das so. Es gibt die Einrichtung - z.B. beim Auerwild - daß der Abschlußplan nicht erfüllt werden muß, es gibt in Fällen, wo zu starker Kummer der Betroffenen zu befürchten ist (z.B. der Waldbesitzer) das Instrument der Nachbewilligungen usw.

Bei den Greifen ließe sich manches viel einfacher zählen und berechnen, als z.B. beim Auerwild oder beim Schalenwild: Sie horsten (im Gegensatz zu jenen) in Bäumen und lassen sich beringen. Aus der Zahl der Beringten und dem Anteil der Beringten an der Strecke läßt sich sehr gut der wirkliche Bestand berechnen - großflächig.

Ich meine, mit diesen Methoden ließen sich Ängste und Mißtrauen abbauen, ließen sich Bestands- und Streckenzahlen ermitteln, ließen sich auch Entscheidungen revidieren, wenn sich das als notwendig erweisen sollte - aber dann auf der Basis von Wissen und nicht von Polemik und Behauptungen.

Ich hoffe, ich habe Ihnen im Laufe dieser Plauderei - so ganz nebenbei - mehr über Sinn und Bedeutung der Jagd heute vermittelt, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Lassen Sie mich trotzdem einiges wenig Wesentliche thesenhaft zusammenfassen:

Der Sinn der Jagd liegt **n i c h t** darin, die Natur korrigieren zu wollen (womit sich die Jagd von so vielen anderen menschlichen Tätigkeiten grundsätzlich unterscheidet), sondern darin, aus dem Gabenschatz von Mutter Natur durch eigenen Einsatz, zugleich voll Dankbarkeit und Demut, Gaben zu empfangen. Beute zu machen und dabei Freude zu gewinnen, (ob sich die Freude mal mehr aus der Freude auf den Braten, den Pelz oder aus der Tätigkeit an-sich ergibt, ist dabei zweitrangig - und oft auch gar nicht klar zu unterscheiden).

Der Sinn der Jagd liegt auch **n i c h t** in der zahlenmäßigen Regulierung von Wildbeständen - dazu wäre sie auch ein höchst ungeeignetes Mittel - nach all dem, was wir wissen, welche Faktoren Vorkommen und Zahl von Tierpopulationen tatsächlich bestimmen. Es kann allenfalls ein Nebenzweck der Jagd sein, durch **d a s , w i e** und **w o** des Jagens einen solchen Einfluß zu nehmen, daß sonstige Interessen berücksichtigt werden - z.B. das Interesse des Bauern daß seine Hendln möglichst nicht vom Marder gefressen werden. Der Sinn der Jagd liegt vielmehr in der nachhaltigen Nutzung der reproduktionsfähigen Naturschätze, in diesem Falle der freilebenden Tierwelt, wobei die Nachhaltigkeit (ein Begriff aus der Forstwirtschaft) bedeutet, daß nur so genutzt wird, daß (mindestens) ebensoviel nachwachsen kann.

Die Bedeutung der Jagd läßt sich in drei Teile gliedern: Die **s o z i a l e** und **w i r t s c h a f t l i c h e** Bedeutung, bestehend daraus, daß sie Arbeitskräfte beschäftigt, Wildpret und sonstige Beuteteile auch für Nichtjäger verfügbar macht und (was viele - aus ihrem Blickwinkel - für das wichtigste halten) Schäden mindert, die sich letztlich einfach aus der Tatsache ergeben, daß unsere freilebenden Fleischfresser und Pflanzenfresser ihr Essen nicht im Tante-Emma-Laden oder im Supermarkt einkaufen können, sondern ihren Appetit mit Tieren und Pflanzen stillen müssen, deren Nutzung der Mensch sich eigentlich anders vorgestellt hatte.

Die natur- und landschaftsschützerische Bedeutung, bestehend daraus, daß die Ausübung der Jagd das Vorhandensein von entsprechenden freilebenden Tieren zur Voraussetzung hat und daß der Jäger vom Eigeninteresse her daher manches unternimmt, um Tierpopulation direkt oder über die Erhaltung ihrer Lebensvoraussetzungen zu erhalten. Daß in unserem stark bevölkerten Raum

die Jagd dabei eine gewisse tierhalterische Komponente einschließt, ist zwar für die Jagd insgesamt und weltweit untypisch, hat aber für die Erhaltung von Populationen hier und heute große Bedeutung; freilich bringt diese Komponente auch Konflikte mit sich, die z.B. beim Stichwort "Raubwild" oder "Greifvögel" sehr rasch offenbar werden.

Lassen Sie mich, in diesem Zusammenhang, auch noch ein persönliches Wort sagen: Wenn ich dafür eintrete, daß künftig auch die Greifvögel nicht eine Sonderrolle haben sollen (außer, es handelt sich um tatsächlich bestandsbedrohte Arten), sondern wieder unter das praktische bejagbare Wild eingereiht werden, dann *n i c h t* weil ich Angst hätte, ich könnte dann weniger Fasanen schießen (obwohl ich das gerne tue), und auch *n i c h t*, weil ich glaubte, das Jäger-Sein hinge davon ab, diese oder jene Tierart zu *bejagen* oder soundso hohe Strecken erzielen zu können:

Unsere Vorväter haben Wisente und Auerochsen, Bären und Luchse gejagt, unsere Vätergeneration hat mehr Hasen und Hühner geschossen, als jede vorher und (wahrscheinlich) auch nachher - darauf kommt es nicht an. Vieles ändert sich und hat sich immer geändert, die Jäger haben sich immer den tatsächlichen Gegebenheiten anpassen müssen. Worauf es ankommt ist vielmehr, das was bleibt und bleiben muß: Das Jägerblut, die Freude am Jagen - und die keiner Herrschaft unterworfenen, freilebenden Tiere...

Und hier vertrete ich den Grundsatz, daß sie alle gleichberechtigt sind, ob groß oder klein, ob vom Bürgerstandpunkt aus nützlich oder schädlich, niedlich oder edel oder widerlich, gleichberechtigte Geschöpfe dessen, der auch uns geschaffen hat, der ihnen und uns das Recht gegeben hat, zu leben und sich fortzupflanzen. Und ER hat uns auch erlaubt, wenn wir IHN im Geschöpfe ehren, zu unserer Freude, demütig und verantwortungsbewußt, unseren Anteil an unseren Mitgeschöpfen zu nehmen. Daß wir das dürfen, solange es der Lebensgemeinschaft insgesamt nicht schadet und uns freut, des bin ich sicher; ich bin weit weniger sicher, ob wir Lebensgemeinschaften zerstören dürfen; Lebensmöglichkeiten zubetonieren dürfen, Leben vernichten dürfen, weil es uns Profit bringt - oder weil uns Gottes Schöpfung so, wie sie ist, lästig und wenig zweckmäßig vorkommt....

Und damit komme ich zu der - meiner Ansicht nach - wichtigsten

Bedeutung der Jagd heute: Sie ist nicht nur eine schonende und ökologisch unbedenkliche Form der Nutzung reproduktionsfähiger Naturgüter, sie ist auch eine der ganz wenigen Bereiche menschlichen Tuns, wo die Stunde nicht danach gemessen wird, was sie an Profit bringt, sondern mit wieviel Inhalt sie mein eigenes Leben gefüllt hat. Warten, Schauen, Herzklopfen, Mühe, Nieder- geschlagenheit, Ausdauer, Geschick und Ungeschick, Gunst der Stunde, Freude - - das alles geht zwar nicht in die volkswirt- schaftliche Gesamtrechnung ein, das erhöht nicht das Sozial- produkt...

Aber die Jagd, auch heute, könnte als ein lebendiges Bei- spiel dafür dienen, daß die wichtigsten Dinge im Leben eben im Sozialprodukt n i c h t vorkommen. Und vielleicht ist es höchste Zeit, daß mehr Menschen das begreifen und umzudenken beginnen.....

Anschrift des Verfassers:

Joachim Graf Schönburg
Zeitschrift "Die Pirsch - Der Deutsche Jäger"
Verlag BLV
Lothstraße 29
8000 München 40

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge \(LSB\)](#)

Jahr/Year: 1981

Band/Volume: [3_1981](#)

Autor(en)/Author(s): Schönburg Joachim Graf

Artikel/Article: [Sinn und Bedeutung der Jagd heute 9-23](#)